

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

194 (23.8.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 68

Sein Wulmeier fühlte sich doch was verlassen, als sie weg waren, aber er dachte, er wolle doch lieber 'n paar Tage hingehen lassen, eh' er hinlief und die rothaarige Wirtin adoptierte. Er wartete 'ne Woche, und schließlich, als er sich mehr länger warten konnte, ging er aus und ließ sich barbieren und ließ sich 'n bißchen auftragen und ging dann nach 'n „Blauen Löwen“.

Es war bei drei Uhr, als er da ankam und die kleine Kneipe war leer bis auf zwei alte Männer in den Flur, wo's Flaschenbier verkauft wird. Sein Stoppie draußen 'ne Minute oder zwei und versuchte sein Bittern zu stoppen und dann marschierte er in den Schenke und klopfte auf die Tonbank.

„N Glas Lagerbier, bitte,“ sagt er zu die alte Dame, als sie aus das Wohnzimmer hinter die Schenke kommt.

Die alte Dame zapfte das Bier und stand dann da und mit 'r einen Hand hielt sie den Bierhahn und die andere auf die Tonbank und guckte Hein Wulmeier an in sein neues blaues Trikothemd und seine Tuchmütze.

„Schön Wetter, Madam,“ sagt Hein und legt seinen linken Arm auf die Tonbank und zeigt den tanzenenden Matrosen.

„Sehr schön,“ sagt die Wirtin und kriegt sein Handgelenk zu sehen und starrt es an. „Ich glaub', ihr Seeleute habt das schöne Wetter gern?“

„Ja, Madam,“ sagt Hein und stützt seine Ellbogen auf die Tonbank, so daß die Tätowierungen an beide Handgelenke zu sehen sind. „Schön Wetter und 'n guten Wind paßt uns immer.“

„Es is 'n schweres Dasein, die See,“ sagt die alte Dame. Sie wuschte und wuschte immer die Tonbank grade vor ihn, und er konnt's sehen, wie sie seine Handgelenke anstarrte, als wenn sie ihre Augen nicht traute. Dann ging sie ins Wohnzimmer, und Hein hörte sie da flüstern, und endlich kam sie mit die Kellnerin mit die blauen Augen wieder raus.

„Fahr'n Sie schon lange zur See?“ sagte die alte Dame.

„Neber dreiundzwanzig Jahre, Madam,“ sagt Hein und sieht von die Kellnerin weg, die seine Handgelenke beguckt, „und viermal hab' ich Schiffbruch gelitten; das erste Mal, als ich noch 'n kleiner Knirps von vierzehn Jahren war.“

„Armer Kerl,“ sagt die Wirtin und schüttelt ihren Kopf. „Ich kann Sie das nachfühlen; mein Junge ging zur See in das Alter und ich hab'n nie widergesehen.“

„Tut mich leid zu hören, Madam,“ sagt Hein ganz respektvoll. „Ich glaub', ich hab' meine Mudder verloren, und so kann ich es Sie wohl nachfühlen.“

„Sie glauben, Sie haben Ihre Mudder verloren?“ sagt die Kellnerin; „wissen Sie das denn nicht für gewiß?“

„Nee,“ sagt Hein Wulmeier ganz traurig. „Als ich zum erstenmal Schiffbruch litt, war ich in 'n offenes Boot für drei Wochen, und so ohne Schutz und fast nix zu Essen nich, bekam ich 'ne Gehirnentzündung und verlor mein Gedächtnis.“

„Armer Kerl,“ sagt die Wirtin wieder. „Ich kann ebenso gut 'ne Waise sein,“ sagt Hein und sieht vor sich hin; „manchmal glaub' ich 'n freundliches hübsches Gesicht zu sehen, was sich über mir bückt, und mein denn, daß es mein Mudder is, aber ich kann ihren Namen nicht erinnern oder mein Namen oder irgend was von ihr.“

„Sie erinnern mich sehr an meinen Jungen,“ sagt die Wirtin und schüttelt den Kopf; „Ihr Haar hat dieselbe Farbe, und was sonnerbar is, Sie haben dieselben Tätowierungen an Ihre Handgelenke. N tanzenenden Matrosen auf 'n einen und 'n paar Delphine auf 'n annern. Und er hat' 'ne kleine Narbe übers Auge, fast genau so wie Sie.“

„Himmel,“ sagt Hein Wulmeier und fährt zurück und guckt, als wenn er sich was erinnern will.

„Das is wohl was Gewöhnliches unter die Seeleute?“ sagt die Wirtin und geht hin und bedient einen Gast.

Hein Wulmeier häßt sie lieber 'n bißchen aufgeregter gesehen, aber er bestellte sich noch 'n Glas Lager bei die Kellnerin, und dachte nach, wie er das von's Schiff auf seine Brust und von die Buchstaben auf sein Rudel an-

bringen könn'. Die Wirtin bediente 'n paar Leute und kam dann wieder und fing wieder an zu klöhnen.

„Ich hab' die Seeleute gern,“ sagt sie; „einmal, mein Junge war 'n Seemann, und dann haben sie solch mitfühlendes Herz. Da waren vor 'n paar Tagen zwei hier, die schon ein oder zweimal vorher hier gewesen waren, und der eine davon war so weichherzig, daß ich dachte, er würd' ohnmächtig werden über was, das ich ihn erzählen tat.“

„So,“ sagt Hein und spitzt seine Ohren, „worüber denn?“

„Ich erzähl' ihn gerade von mein' Jungen, gerade wie ich jetzt so mit Sie sprech,“ sagt die alte Dame, „und ich erzähl' 'n grade, wie das arme Kind seinen Finger verlor —“

„Sein was verlor?“ sagt Hein und wird ganz blaß und fährt zurück.

„Finger,“ sagt die Wirtin. „Er war damals erst zehn Jahr alt, und ich schickt ihn aus, um — was is mit Sie los? Sind Sie nich wohl?“

Hein antwortete ihr kein Wort; er konnt' 's nich. Er ging Schritt für Schritt rückwärts bis er zur Tür kam, und dann fiel er da plötzlich durch auf die Straße und versuchte nachzudenken.

Dann fielen ihn Jürgen und Peter ein, und als er an die dachte, wie sie wohl und munter an Bord von die „Bavaria“ waren, brach er fast zusammen, so verlassen kam er sich vor.

Allens, was er wünschte, war, daß er seine Arme wieder um ihre Nackens legen könnte, wie die Nacht, bevor sie ihn tätowieren lassen hatten.“

Meyers Großes Konversationslexikon.

Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 158 000 Artikel und Verweisungen auf 19 622 Seiten Text mit 11 673 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1611 Bilderplatten (darunter 188 Farbendruckplatten und 355 selbständige Kartenbeilagen) sowie 176 Textbeilagen. 20 Bände und 1 Ergänzungsband in Halbleder gebunden zu je 10 Mk. oder in 12 Bänden zu je 12 Mk. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

Als im Herbst vorigen Jahres der „Große Meher“ mit dem 20. Bande seinen Abschluß fand, stellte der rührige Verlag das Erscheinen eines Ergänzungsbandes in Aussicht, der alles in sich aufnehmen sollte, was seit Beginn der sechsten Auflage an Neuerungen, Veränderungen und Berichtigungen nachzutragen war. Bedenkt man, daß der Inhalt eines so außerordentlich vielfältigen Nachschlagewerks, das zu seiner Vollendung fast sechs Jahre bedurfte, fortwährender Wandlung unterworfen ist, so wird jedem die Notwendigkeit einer solchen Fortführung ohne weiteres einleuchten. Nun liegt diese als 21. Band mit dem Umfang von 1029 Seiten in der gleichen würdigen Ausstattung wie das Hauptwerk vor. Seiner wesentlichen Inhalt bilden längere oder kürzere Artikel über Staatengeschichte, neue Entdeckungen und Erfindungen, Umgestaltungen in Gesetzgebung und Militärwesen, über die Fortschritte der Kolonien, die Ergebnisse neuer Forschungen auf allen Wissenszweigen, wichtige Forschungsreisen, neue Volkszählungen, die Bewegung auf den Gebieten der bildenden Künste. Ferner enthält er einen vollständigen Nekrolog und neue Biographien von zeitgenössischen Politikern, Gelehrten, Forschungsreisenden, Künstlern, Technikern, behandelt alle gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehenden Fragen und bringt endlich eine planmäßige Ergänzung der statistischen Angaben sowie weiter nützliche Zusammenstellungen als: Literaturübersichten, Pseudonyme, neue Opern usw. Die Vielgestaltigkeit der Materie macht es schwer, den Inhalt des Bandes erschöpfend zu charakterisieren. Wir greifen deshalb einige Beispiele heraus und nennen aus der modernen Staatengeschichte den fast 19 Spalten langen Artikel „Deutsches Reich“, aus volkswirtschaftlichem und sozialpolitischem Gebiet die Artikel: Arbeiterkammer, Arbeiterversicherung, Arbeitslohn, Arbeitsnachweis, Erbschaftsteuer, Genossenschaften, Handwerkerorganisation, Frauenfrage, Multimillionäre, Mutterchaftsversicherung, Reichsfinanzreform, Wohltätigkeitsbestrebungen. Unter Koeduktion und Mädchenschulwesen begegnen wir sehr wertvollen Ausführungen über diese jetzt so aktuellen Unterrichtsfragen, denen wir aus der Heilkunde Abhandlungen gegenüberstellen

müssen, wie: Materialismus, Elektrotherapie, Krebs, Schlafkrankheit, Wurmkrankheit. Ueber die Fortschritte des modernen Verkehrswezens orientieren vortrefflich die Artikel: Ballonschiffe, Fernsprecher, Militärverkehrröhren, Hochposteinrichtung, Telegraph, Unterseeische Eisenbahnen. Auf technisch-naturwissenschaftlichem Gebiete geben z. B. die Artikel Dampfturbinen, Elektrizität, Drahtlose Telegraphie, Kernenbildung, Photographie, Radioaktivität, Städtebau, Ausnutzung der Wasserkräfte Zeugnis von dem Bestreben der Redaktion, das Werk auf gleicher Höhe mit der Entwicklung dieser Wissenszweige zu erhalten. Eine umfassende Vereinerung hat das Fach des Kunstgewerbes erfahren, wie die zum Teil von Tafeln begleiteten Artikel Watitbrud, Moderne Goldschmiedekunst, Raumkunst, Volkskunst, Zeugbrud beweisen. Auf der gleichen Höhe der Vollendung wie der Text, bei dem Sachlichkeit der Darstellung und Beherrschung des Stoffes miteinander weiteifern, steht die Illustrierung des Bandes, der über 800 Abbildungen, Karten und Pläne im Text und auf 80 Tafeln (darunter 8 farbige und 12 selbständige Karten) sowie 16 Textbeilagen aufweist. Hier nennen wir die farbenprächtigen Tafeln Schmetterlinge, Teppiche, Kunstglasuren und zur Geschichte der Uniformen; ferner die einfarbigen Tafeln Brücken, die eine kunstgeschichtliche Ergänzung zu den Konstruktionsplatten des Hauptwertes bilden, Rathhäuser, Stadttore, Schulhäuser, Gasthöfe der Kolonien, Kaninchen, Dampfturbinen, Neue Geschütze, Luftschiffahrt. Von den Karten interessieren besonders die Karten Kali-Lagerstätten in Deutschland, Verbreitung der Deutschen im Ausland, Währungsarten der Erde. Wir sehen in dem Ergänzungsband eine vortreffliche Leistung, durch die der Große Meher bis auf die unmittelbare Gegenwart fortgeführt und vervollständigt wird, und empfehlen jedem Besitzer des Hauptwertes angelegentlich seine Anschaffung.

Das von uns besprochenen Werk ist ein Meisterwerk der Buchdruckkunst, das in jeder Hinsicht die Anforderungen an ein solches Werk erfüllt. Die Ausstattung ist von der höchsten Qualität, die Druck ist scharf und die Bindung ist solide. Das Werk ist ein unverzichtbares Nachschlagewerk für jeden, der sich mit dem allgemeinen Wissen beschäftigt.

Naturschöne.

Die Natur ist überall reich; in der Fülle ist sie allem Menschenwert weit überlegen. Jeder Gegenstand und jede Naturscheinung überzeugt uns davon. Wir aber haben zu viel davon und sprechen von einer reichen und einer armen Natur, indem wir den Reichtum selbstverständlich finden und ihn nur da anerkennen, wo uns die Mannigfaltigkeit der Bilder mit Macht dazu zwingt. Welcher Schatz ein Sonnenstrahl, wenn wir Eintagslebende wären! Da wäre uns das Bild jeder Sekunde kostbar. Nun haben wir aber so viel, daß wir als Lohn für solches Ueberhäufetwerden die Stumpfheit der Gewöhnung und Ueberfälligkeit hinbieten. Auch ein prachtvolles Bild reicht uns nicht immer hin, wir verlangen in ihm noch ein Gestalt und Entfallen. Wir wollen Sonnenaufgang sehen, Sinken eines Nebelschleiers, wollen zur Pracht der sinkenden Sonne den glühenden und farbenreichen Abendhimmel mit immer wechselnden Farben erblicken, zu dem der Hintergrund noch einen Gegensatz geben soll. Auf der anderen Seite genügt uns wieder die kleinste Anspitze! Wir finden sie schön. Warum finden wir beides schön? Es handelt sich hier um zwei Arten von Schönheit, von denen beide nebeneinander bestehen. Daher kommt es denn, daß unsere Freude an der Natur, am Naturgenuss im tieferen Sinne, in einer armen Natur leicht größer sein kann als in einer reichen. In einer armen Natur kein Baum, den wir nicht liebevoll umfingen! Der Genuss einer reichen Natur ist abtumpfend der Einfachheit. Das ist auch wesentlich für die Befähigung eines Genusses. Niehöfe bemerkt einmal, daß alle Landschaften, die ihm dauernd gefallen, unter aller Mannigfaltigkeit ein einfaches geometrisches Linienschema hätten. Ohne ein solches mathematisches Substrat werde keine Gegend etwas künstlerisch erfreuendes. Und vielleicht gestatte diese Regel eine gleichmäßige Anwendung auf den Menschen.

Soll uns auf die Dauer ein größeres Ganze beschäftigen, so müssen wir von ihm Ungleichheit verlangen, die irgendwie einheitlich verknüpft ist. Stets ist es eine Mannigfaltigkeit, was uns die Natur an Schönem oder Erhabenem darbietet. Natürlich tritt das bei großen Komplexen am stärksten hervor, so z. B. in einem Fernbild, wo das Einzelne zurück- und das Ganze hervortritt. Da empfängt jedes Kleinste seine ihm gehörende Stelle, nichts kommt zu kleinlicher Wirkung. Selbst die natürlichen Gruppen des Hochgebirgs versinken in der Regel im Panorama vor der höheren Einheit, die die Entfernung darüber breitet. Ueber die näherliegenden Höhen weg, die das Panorama unterbrechen, vollenden wir im Geiste den Ring der fernsten

tiefer auf in der reinen Atmosphäre! Die ungleiche Mannigfaltigkeit betätigt sich auch bei verhältnismäßig einfachen Dingen. Kein Berg ist ein einfacher Kegele oder ein einfaches Prisma. Jeder große Berg ist vielmehr aus einer Anzahl von kleineren Bergen zusammengesetzt, die im Querschnitt als Stufen erscheinen und den eigentlichen Gipfel umlagern. „Selbst eine so kühne, geschlossene Berggestalt wie die Jungfrau steigt in kleinen Abfällen gleichsam stufenweise an. Darin liegt eben der ästhetische Reichtum. Und diese Mannigfaltigkeit der Teile im einzelnen ist es, was unser Interesse an jedem Berge wachhält. Kein Berg gleicht dem anderen, obwohl sie alle mit gleichen und mit so wenigen Mitteln gebaut sind.“

In jedem Gewoge großer Erscheinungen suchen wir nach einiger Zeit Ruhepunkte; das Auge hat das Bedürfnis, auszurufen, und dieses Bedürfnis spielt in der Naturbetrachtung eine große Rolle für das, was uns gefällt. Die Elemente des Beruhigenden sind Horizontalen oder einfache symmetrische Formen. Wasser oder Kornfelder neben Wald, Vorherrschenden einer zentralen Gestalt unter Berggipfeln, die diese umringen. Liegende Wiesenmatten, ein Stückchen Talboden, ein ferner Stern und der stille Mond sind solche Ruhepunkte, die den Beschauer wahrhaft erquiden.

Zu der Mannigfaltigkeit gehört auch die in der Bewegung. Wie diese vor sich geht, lehrt die Beobachtung, daß fast keine Bewegung in der Natur den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten geht; selbst der Lichtstrahl wird gebrochen, und der elektrische Funke zuckt in scharfen Winkeln. Wohl gefällt uns eine Zeitlang die Linie im Gelände, die regelmäßig schlingelt, aber mehr doch und dauernder jene, die eine Spur von der Härte gekemmter Bewegung hat, nicht gleichmäßig abfällt, hier aufrüht und dorthin sich wegneigt. Deshalb gefallen uns die Stufenwasserfälle auch ganz besonders; jede Stufe ist für uns ein Ruhepunkt. Als Surrogat der Bewegung lassen wir uns auch eine Auflösung einer Masse unterworfen in dem ganz richtigen Gefühl, daß eine Auflösung ein Stück Gleichartiges mit der Bewegung ist. Alle Landschaftsbilderer sind einig darin, daß ein fernes Gebirge, besonders ein mit Firn und Eis bedecktes, von dem einzelne Teile in Luft gehüllt sind, andere klarer hervortreten, einen besonders schönen Anblick gewährt. Es ist eben die Bewegung im Verhüllen und Entschleiern der Wolken, die wohlthuend belebt.

Erscheinungen und Dinge machen zusammen auf uns den Eindruck des Schönen. Je mehr Einzelheiten eine Landschaft hat, desto länger verweilt auf ihr mein Blick, der von einer zur anderen schweift, aber je weniger weit diese Einzelheiten auseinandergehen, desto angenehmer ist dieses Verweilen. Dabei sehen wir keinen Gegenstand im leeren Raume; was unsere Augen nicht darbietet, schwimmt in Luft, ist von Licht umspielt. Und überall sehen wir Luft und Licht wirbelnd aufs Ganze. In gleicher Weise wirkt auch das Wasser. Ohne alle diese Elemente ist kein Naturbild denkbar; sie haben auf die räumliche Anordnung oder Gliederung der Dinge in gegebenen Raum durch Verteilung und Verteilungsart von Licht und Schatten den größten Einfluß. Natürlich ist die räumliche Anordnung und Gliederung der Dinge an sich trotzdem nicht gleichgültig. Gebirge, die aus einer Masse geschnitten sind, sind im allgemeinen landschaftlich bedeutender als solche, die aus einzelnen Falten oder Bergen zusammengesetzt sind. „In jeder Landschaft sind die Verbindungsglieder zwischen den großen Massen von entscheidender Bedeutung. Von ihnen hängt für das Landschaftsbild in den meisten Fällen mehr ab, als von den Massen selbst.“

Aber auch die Gegenstände machen das Bild aufleben, weil sie den Eindruck jedes einzelnen stärken. Wo zum Beispiel Land und Berge sich berühren, legen sie Gegenstände nebeneinander, und das eine schafft Ueberraschungen am anderen. Die Teilung einer Landschaft in Land und Wasser verdoppelt daher unsern Genuss, unser Auge schweift vom Lande aufs Wasser und, wenn es nötig ist, ruht es auf dem einen vom anderen aus. Was dagegen auseinanderfällt, wird auch durch starke Gegenstände niemals wohlthuend wirken. Wir empfinden die Lösung des Zusammenhanges stärker als die Entstehung neuer Formen oder Farben.

Zahlreiche wirksame Gegenstände schafft die Größe der Höhenunterschiede. Der träge Anstieg so manches deutschen Gebirges nimmt unserm Lande viel von den landschaftlichen Schönheiten, die man erwarten möchte, wenn man nur die Erhebungen über dem Meere ins Auge faßt, und nicht die fast horizontalen Flächen in Rechnung bringt, die zu diesem Anstieg verbraucht